

übermüthigen Coquetterien Fräulein Rothenhaags züchtigen und gab mich ihr in einer für ihre Eitelkeit sehr empfindlichen Weise zu erkennen."

"Wann und wo geschah das?" fragte Heinrich gleichmüthig.

"Wann und wo?" wiederholte Clairisse vorwurfsvoll. "Wollen Sie jene Täuschung, die ich auf dem Kasinoball für Scherz nahm, fortsetzen? Wollen Sie jetzt noch leugnen, daß Sie der rothe Domino waren, wie der rothe Domino leugnete, daß er Heinrich Belder sei?"

"Wie?" fragte der Maler erstaunt. "Wenn ich Sie recht verstehe, so soll ich in der Maske eines rothen Dominos auf dem Kasinoballe gewesen sein? Nicht im Traume ist es mir eingefallen! Gerade an jenem Abend hätten mich alle Schätze der Welt nicht vermocht, den Maskenball zu besuchen."

"Sie werden den Sieg, den Fräulein Rothenhaa über Sie feierte, durch Leugnen nicht aus der Welt schaffen!" widersprach Clairisse mit ironischem Lächeln.

Heinrich schüttelte, wie über etwas Unbegreifliches den Kopf.

"Welche Täuschung hierbei auch im Spiele sein mag," entgegnete er, "so dürfen Sie mir doch das eine glauben, daß ich von Leopoldine Rothenhaag nicht besiegt bin. Ich war eine Zeitlang berauscht von ihr, das leugne ich nicht. Leopoldine war es, die den Schlag meines Herzens in ein schnelleres Tempo versetzte und in mir die Erkenntnis weckte, daß es neben dem künstlerischen Streben noch ein anderes edles Lebensziel gebe. Aber es kamen Augenblicke, wo ich mir gestehen mußte, daß in diesem Mädchen etwas Dämonisches steckte, und nicht selten erschreckte mich ein Etwas in ihren Augen, als blickte jählings List und Faltschheit daraus hervor. Bald fing ich an, zwischen Leopoldinen und Ihnen Vergleiche anzustellen, Clairisse. Ich fand, daß jene nur für die Sinne geschaffen sei, — Sie aber für das Herz. Dort Coquetterie und das stets rege Selbstbewußtsein der eigenen Schönheit und Unwiderstehlichkeit — hier sittsame Bescheidenheit, die ihren eigenen Werth nicht ahnt. Leopoldine launenhaft und reizbar — Sie selbstverleugnend und beständig, wie ewiger Sonnenschein. Clairisse! ich muß es Ihnen endlich gestehen," fuhr der Maler mit großer Wärme fort, "Leopoldine hat allerdings meinen Pulsschlag beflügelt, aber für andere. Die Persönlichkeiten haben gewechselt und jetzt bete ich in Ihnen den schützenden Engel an, der mich vor jenem gefährlichen Weibe bewahrt hat!"

"Nennen Sie mich nicht so!" rief Clairisse, deren Antlitz bei dem überraschenden Geständniß des Malers von einer verrätherischen Röthe überflogen ward. "Im Gegentheil, ich habe die Nachsicht jenes Weibes herausgefordert und Ihnen dadurch nur geschadet. Ich habe unbedacht gehandelt, indem ich vergaß, daß jenes gefährliche Mädchen auch über das Wohl und Wehe Ihres künstlerischen Ansehens eine beherrschende Macht übt."

"Sie sprechen in Räthseln, Clairisse," versetzte der Maler.

"Ich habe mir wohl gedacht, daß Sie die Schicksalsmächte des Rothenhaag'schen Salons nicht kennen."

"Was soll ich denn unter Schicksalsmächten verstehen? Es kommen in diesen geselligen Abendzirkeln Künstler und Schriftsteller zusammen, auch viele Persönlichkeiten aus den Kreisen der Aristokratie finden sich ein."

"Diese Zirkel sind das Heerlager einer Coterie, einer Clique von der schlimmsten Gattung," erklärte Clairisse.

"Dort wird für den einflussreichsten Theil der hiesigen Presse das Lösungswort ausgegeben. Dort fallen die Würfel, ob ein Erzeugniß der Literatur oder der Kunst in den Himmel gehoben oder in den Staub getreten werden soll, und den Mittelpunkt, die Seele des Ganzen bildet, als vielumworbene Königin, Fräulein Leopoldine, von den einen vergöttert wegen der Schönheit, von den anderen gefürchtet wegen ihrer Intrigenkünste."

"Woher wissen Sie das, Clairisse?" fragte der Maler überrascht, Pinsel und Palette bei Seite legend.

"Ich weiß es von der Baronin. Durch ihr befreundete Damen, welche in den Rothenhaag'schen Abendzirkeln verkehren, ist sie über alles unterrichtet worden. Wollen Sie hören, wie man sich dort Ihre eigene Geschichte erzählt?"

"Sagen Sie mir alles. Ich bitte darum!"

"Sie kamen fremd in diese Stadt, kümmerten sich um Niemand, lebten ganz für sich und Ihre Kunst. Aber in jenem Zirkel blieb Ihr Name nicht ungenannt. Muthwillige Fachgenossen machten sich lustig über Sie, schilderten Ihr Leben, Ihre Neigungen, Ihre Persönlichkeit in den abenteuerlichsten Farben, bis diese Spöttereien Leopoldinens Reugier weckten, Sie kennen zu lernen. Sie wußte sich in Ihr Atelier einzuführen, wo sie über ihre Vorurtheile angenehm enttäuscht ward. Sie würdigte Sie der Ehre, ihr Porträt zu malen, eine Auszeichnung, nach welcher viele vergebens strebten. Zu dem Siege, den Ihre Persönlichkeit über das launenhafte Herz jener Dame errang, kam noch die Eitelkeit. Durch die Kunst Ihres Pinsels sah sie ihr vielbewundertes Ich in einer Bollendung und Wärme nachgebildet, die alle ihr bisher dargebrachten Guldigungen in den Schatten stellte. Nun war Ihr Glück eine beschlossene Sache. Die „Ophelia," die Sie kleinmüthig in Ihr Atelier verschlossen, ward aus dem Dunkel hervorgezogen, die einflussreichsten Kunstkritiker, die sämmtlich im Rothenhaag'schen Salon verkehrten, gehorchten Leopoldinens Winken und erhoben das Bild zu einem Meisterwerke ersten Ranges, das es ja auch in Wirklichkeit ist. Ihr Ruf war gegründet. Auch hinter

der Ihnen angetragenen Professur stand Ihre allmächtige Gönnerin! Ja, noch mehr: ein süßes Schmeichelwort, das sie zu Gunsten Ihres Bildes bei einem der reichen Kavaliere anzubringen mußte."

"Verschaffte meinem Werke vollends auch den fürstlich zahlenden Käufer," ergänzte Heinrich in düsterer Ahnung.

"Ich war Ihnen diese Enthüllungen schuldig," nahm Clairisse nach einer Pause, während welcher der Maler schweigend vor sich hingestarrt hatte, ihre Rede wieder auf. "Ich mußte Ihnen das sagen, damit Sie die trübe Quelle kennen lernen, die ihren Schlamm über Ihr neuestes Werk ergossen hat, und nicht etwa Selbstzweifel und Muthlosigkeit die Oberhand gewinnen lassen."

"Dann habe ich jetzt nur meinen verdienten Lohn empfangen," rief der Maler. "Wenn es die Gunst eines Weibes war, die mich so hoch erhob, so bin ich nichts anderes werth, als daß ein Weib mich auch wieder stürzt. Ich danke Ihnen, Clairisse, daß Sie mir die Binde von den Augen genommen haben, und segne den Augenblick, wo Sie sich jenem eiteln Mädchen als Ophelia zu erkennen gaben. Die glühende Eifersucht, die Sie damit entzündet, könnte mich stolz machen, denn die Liebe eines Weibes, das so hassen kann, muß groß gewesen sein. Aber mein Herz ist ruhig und diesen Frieden verdanke ich Ihnen, Clairisse. Die Stunde ist günstig. Ein Weib hat mich gestürzt, ein Weib kann mich wieder erheben, und dieses Weib sind Sie!"

Die Hände bittend ausgestreckt, trat der Maler mit raschen Schritten auf Clairisse zu, die ihr erröthendes Antlitz verbarg, als es plötzlich an die Thür klopfte.

Der Maler blieb mißmüthig über diese Störung auf halbem Wege stehen und schien geneigt, den Besuch abzuweihen.

Clairisse fühlte sich so beklommen, daß ihr die Unterbrechung willkommen war, und rief an des Malers Stelle: "Herein!"

"Ah! Freund Schratt!" redete Heinrich den Eintretenden an. "Das trifft sich gut. Sie kommen jaust wie gerufen und müssen mir als Entlastungszeuge dienen."

Der Ankömmling war ein langer, hagerer Fünfziger. Seine Kleidung verrieth Dürftigkeit. Aus seinem bleichen Gesicht starrten aus tiefen Höhlen ein Paar große und schwarze Augen, als blickten sie in eine weite, weite, dem Blicke anderer Sterblichen verschlossene Ferne. Er hatte etwas von einem Seher an sich und war ein von den Malern sehr gesuchtes Modell für prophetische Greise und andere unheimliche Figuren die im Charakter des Ueberfönnlichen gehalten werden mußten. Zu Banquos und des alten Daniels Geist, zu dem wahnsinnigen Lear, zu dem sterbenden Seni hatte er schon als Modell gedient und auch in Heinrich Belders so viel geschmähtem neuesten Bilde nahm er eine hervorragende Stelle ein. Es ging ein Gerücht über ihn, er habe alle Facultäten durchstudirt und dabei sein Vermögen und seinen Verstand zugeföhrt. In seinen Umgangsformen ganz vernünftig, glaubte er fest an Geister und Gespenster und bildete sich ein, mit ihnen im Verkehr zu stehen. Er war von der Wichtigkeit sagenhafter Gestalten eben so fest, ja fester noch überzeugt, als von dem Vorleben historischer Berühmtheiten, und schlief nur am Tage, um während der Nacht auf Kirchhöfen, in Wäldern und anderen Orten umher zu streichen die andere Leute nicht gern beim Mondenlicht aufzusuchen pflegen. Seiner seltsamen Neigung wegen wurde er allgemein der „Geisterseher" genannt.

"Schratt!" forderte Heinrich ihn auf. "Sie sollen dieser Ihnen wohlbekannten Dame jetzt sagen, wann und wo wir uns zuletzt gesehen haben."

Der Angeredete verbeugte sich vor Clairisse und antwortete mit einem Blick, als läse er in der Zukunft, anstatt in der Vergangenheit:

"Es war am Samstagabend um die achte Stunde, als ich Herrn Belder"

"Also an demselben Abend, wo ich auf dem Maskenballe gewesen sein soll," unterbrach ihn Heinrich, zu Clairisse gewendet. "Fahren Sie fort, Schratt."

"Ich traf Herrn Belder auf der Straße, gerade vor dem Rothenhaag'schen Hause und wurde von ihm eingeladen, ihn in seine Wohnung zu begleiten, wo ich bis um die Mitternachtsstunde bei einem Glase Punsch sein Gast war."

"Das er aber, beiläufig gesagt, nicht anrührte," fügte Heinrich lächelnd hinzu, "da er alle geistigen Getränke verabscheut. Er kann somit auch nicht doppelt gesehen haben."

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Verheerende Plixe. Ein Gewitter, das sich am Sonnabend Abend mit furchtbarer Gewalt über Berlin und der Umgegend entlud, ist nicht vorübergegangen, ohne Spuren seiner verheerenden Kraft zurückzulassen. Das Unwetter, das in der neunten Stunde von Potsdam heraufzog, hatte sich zunächst über dem Grunewald entladen und dort an verschiedenen Stellen theils durch den ortsanartigen Wind, theils durch Blitzschläge an dem Baumstand mehrfachen Schaden angerichtet. Vom Grunewald zog das Gewitter über Westend-Charlottenburg, den Thiergarten und Berlin weiter, auf dem Wege seine Kraft durch mehrfache kalte Schläge offenbarend und an fast allen Stellen, namentlich in tiefer gelegenen

Straßen und Wegen durch den wolkenbruchartigen Regen Ueberschwemmungen verursachend. Schwere elektrische Entladungen folgten zwischen Berlin, Weissen-see und Französisch-Buchholz. Ein 32jähriger Arbeiter, Wilhelm Reich, wurde auf freiem Felde zwischen Neu-Weissensee und Heinersdorf von einem Blitzstrahl getödtet. Der Unglückliche, der erst, nachdem das Unwetter vorübergezogen, als Leiche gefunden wurde, hinterläßt eine Frau und vier Kinder in großer Nothlage. — In einem Keller der Weissenburgerstraße, der von der Familie eines Schuhmacher Braedrich bewohnt wird, ergossen sich die Wassermassen mit einer solchen Heftigkeit, daß die Bewohner in Gefahr geriethen. Das Gewitter hat noch ein zweites Opfer gefordert, während desselben wurde der in der Reichenbergerstraße wohnhafte Arbeiter Leichert, als er auf dem auf der Oberpree in der Nähe der Verbindungsbahn liegenden Floßholz angelte, vom Blitz erschlagen. — Auf dem Artillerieschießplatz zu Jüterbog schlug am 9. Juli ein Blitzstrahl während des Gewitters in einen Pferdehals, in dem 200 Pferde standen, und tödtete zwei Pferde sofort, während fast die ganze Reihe auf dem gleichen Stand betäubt wurde. Einen Obergereiten von 19 Jahren fand man todt zwischen den beiden todtten Pferden; Ohr und Hand zeigten Blitzverletzungen. Alle Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos.

— Der verhängnißvolle Funderlohn.

Aus Wien schreibt man: Ein in Wiener Künstlerkreisen als Don Juan bekannter junger Maler, welchem aber die nothwendigen Mittel, seinen Passionen im ganzen Umfange zu fröhnen, leider sehr oft fehlten, hatte sich in wirklichen und angeblichen Geldverlegenheiten zu wiederholten Malen mit der Börse seiner Freunde geholfen, dabei aber die Kleinigkeit vergessen, den entlehnten Betrag zurückzuerstatten. Vor einigen Tagen betrat er das Atelier eines in der inneren Stadt etablirten Photographen, seines langjährigen Freundes, der ihm häufig ein Retter in der Noth gewesen. „Freund", beschwor er diesen, „leihe mir 20 Gulden, ich brauche diesen Betrag dringend! Ich bitte Dich, mir dies eine mal noch zu helfen!" — „Ich kann Dir nichts mehr leihen", entgegnete Jener, „Du hängst schon zu stark bei mir." Doch konnte er schließlich den dringenden Bitten des Malers nicht widerstehen und bewilligte ihm endlich zehn Gulden.

— „Das ist mir zu wenig, ich brauche nothwendig zwanzig. Ich habe heute mein erstes Rendezvous mit Fräulein M., der Tochter des immens reichen Hausbesizers von der Mariahilfer-Straße. Diesmal wird's ernst, der Alte muß seine Einwilligung geben und das nöthige „Moos" dazu. Du läufst also bei mir keine Gefahr und erhältst Dein Geld sehr bald mit „Zinsen und Zinseszinsen." Trotz dieser Versicherungen war der Photograph aber zu keinen weiteren Concessionen zu bewegen. Mit einer Hand auf ein Sopha deutend, sagte er: „Nimm dieses Bologneserhündchen mit Dir, das mein famulus gestern Nacht als herrenlos von der Straße nach Hause gebracht. Man hat dem Funder, wie ich eben in der Zeitung lese, eine Belohnung von zwanzig Gulden in Aussicht gestellt. Versuche Dein Glück, hier hast Du die Adresse!" — Ohne lange zu überlegen, packte der Maler das kleine Thier mit den Worten: „Du irrst gewaltig, wenn Du glaubst, daß ich das nicht thue. Ich bin ohnehin auf den Hund gekommen, her damit! In der Raunizgasse kennst mich keine Seele." Er notirte sich die Hausnummer aus der Zeitung, begab sich unterzählig zu der Eigenthümerin des vierfüßigen Retters in der Noth und überreichte ihm der Dame mit einer trauervollen Miene, wobei er eine höchst traurige Geschichte von seinem im Wochenbette liegenden, mit Zwillingen entbundenen kranken Weibe drückte.

Von Mitleid bewogen, überreichte ihm die Dame 25 Gulden. Er entfernte sich unter den wärmsten Dankungen und eilte in seine Stammkneipe, wo er im Kreise seiner Freunde den größten Theil seines Funderlohnes verbrauchte. Für den Rest kaufte er des andern Tages ein prachtvolles Blumenbouquet und sandte es durch einen Dienstmann dem Fräulein M. Er selbst folgte bald in gewähltester Toilette. Im Hause war Besuch, man hörte aus dem Nebenzimmer laute Conversation. Als er in den Empfangsalon trat, blieb er erstaunt an der Thüre stehen und war dem Umsinken nahe: Neben der von ihm so heiß umworbenen Tochter des Hauses saß die Dame, deren Bekanntschaft er Tags vorher als armer Familienbater von neugeborenen Zwillingen gemacht, und hielt im Schooße das ominöse Corpus delicti — das Bologneserhündchen. „Ah", sagte diese, „Sie sind der Herr, welcher mir meinen kleinen Ami zurückgebracht hat!" Tödtliche Verlegenheit spielte sich im Antlitz des Bedauernswerthen ab. Er versuchte sich vergeblich mit seinem — gar nicht existirenden Bruder zu entschuldigen. Nach einigen gestammelten Empfehlungen taumelte er durch die Thüre, allen seinen Plänen und Hoffnungen entsagend. Er beschloß, sich nie mehr auf solche Weise Geld zu verschaffen.

— Der Gipfel der Betrugkunst ist jedenfalls bei dem Pferdehandel erreicht worden, welcher dieser Tage in einem böhmischen Grenzorte abgeschlossen wurde. Ein böhmischer Koßtäuscher führt zwei laustufigen Juden einen Schimmel vor. „Was soll kosten der Schimmel?" fragt Pinkles. „Kost